

Miktar Hassan wirkt noch benommen. Sechs Kameraden umringen das Bett des Peschmerga-Hauptmanns, einer am Kopfende fächelt dem Verletzten Luft zu. „Plötzlich standen die beiden Selbstmordattentäter vor uns“, berichtet er in die Runde. Den einen konnten seine Männer erschießen, der andere zündete seine Ladung und verletzte vier der überrumpelten Verteidiger. Sekunden später tauchten wie aus dem Nichts ein Dutzend weiterer IS-Kämpfer auf, die das Feuer eröffneten. Fünf Stunden dauerten die Gefechte in dem Dorf Sahl al-Maleh nördlich von Tal Afar, bis die Peschmerga, die eilends US-Kampffljets herbeitelefonierten, die Eindringlinge vertreiben konnten. Nach offiziellen Angaben wurden zehn eigene Kämpfer verwundet. 14 Dschihadisten-Leichen blieben in der Ortschaft zurück. Im Fernsehen werden am Abend Dutzende festgenommene Männer gezeigt, die auf dem Dorfplatz mit gesenkten Köpfen auf dem Boden hocken.

Miktar Hassan traf eine Kugel ins Bein, als er einen der Verwundeten in Deckung ziehen wollte. Seine Frau Nisal arbeitet einen Stock höher als Krankenschwester. Anderthalb Autostunden ist die Notaufnahme für Peschmerga-Kämpfer im Tawari-Hospital von Dohuk von der Front entfernt. Zwischen den 20 Betten wimmelt es von Angehörigen und Ärzten. Routiniert macht der Bezirkspartei-Präsident Masoud Barzani die Runde und tätschelt jedem frisch Eingelieferten die Stirn. Ein Schwerverletzter mit Bauchschuss wird stöhnend in die Intensivstation gerollt. Einem 29-Jährigen, dessen vier jüngere Brüder ebenfalls Peschmerga sind, hat eine Panzerflak das halbe Ohr und einen Teil des Kieferknochens weggeschlagen. Ein Bett weiter – umringt von einem Dutzend weib-

Die 60 deutschen Milan-Raketensysteme haben geholfen, dass weniger kurdische Kämpfer ihr Leben verlieren

licher Verwandter – wartet ein Abiturient auf die Notoperation. Er hatte als sogenannter „Spotter“ Ziele für die US-Kampffljets bestimmt und wurde von einem IS-Kämpfer überrascht und in den rechten Fuß geschossen. „Ich bin froh, dass er nicht gestorben ist“, sagt seine Mutter.

1200 Peschmerga sind bisher im Kampf gegen den Islamischen Staat gefallen, mehr als 5000 wurden verwundet. Anfangs trieben die bärtigen Eroberer auch die kurdischen Einheiten vor sich her. Inzwischen hat sich die Front stabilisiert. Vor allem die 60 schultergestützten, deutschen Milan-Raketensysteme haben geholfen, dass weniger kurdische Kämpfer ihr Leben verlieren. Der IS attackierte mit monströsen Geschwadern von bis zu 20 durch Eisenplatten verpanzerten Sprengstoff-Lastwagen – rollende Bomben, die mit herkömmlichen Panzerfäusten nicht zu stoppen waren. Die Milan-Raketen dagegen treffen auf zwei Kilometer, weit genug entfernt von den kurdischen Linien, so dass die tödliche Ladung keinen Schaden anrichten kann.

Nach eigenen Angaben haben die Kurden inzwischen 20 000 Quadratkilometer zurückerobert, auch wenn sie letzten Sommer beim ersten Ansturm des IS in der Ninive-Ebene genauso kopflos davonrannten wie ihre Waffenbrüder von der irakischen Armee. „Dieser Krieg kam für uns wie aus heiterem Himmel, inzwischen haben wir uns auf den Gegner besser eingestellt“, argumentiert Peschmerga-Minister Sayid Qadir Mustafa, Veteranen wie er haben ihr Leben lang in den Bergen gekämpft, mit leichten Waffen, vielen Verste-



Der Peschmerga-Kommandeur Izadin Sadu in seinem Hauptquartier an der syrisch-irakischen Grenze Fotos: Katharina Eglau

Der Tod im Rapsfeld

Am 10. Juni jährt sich der Fall der Millionenstadt Mossul an den Islamischen Staat. Die kurdischen Peschmerga-Kämpfer im Nordirak stemmen sich mit großer Moral und schlechter Ausrüstung gegen den IS – ein Besuch an der Front

VON MARTIN GEHLEN



Der verletzte Offizier Miktar Hassan im Hospital in Dohuk



Kampf und Kommerz: Laden für Peschmerga-Fanartikel in Erbil

cken und Rückendeckung der Streitmacht weiß. Der drahtige 56-Jährige war mehr als 20 Jahre lang im Widerstand gegen Saddam Hussein. Die größte Feuerprobe seines Lebens aber bestand er im Sommer 2014, als ihm mit seinen Leuten die Verteidigung von Erbil gegen die Dschihadisten-Bataillone aus dem 80 Kilometer entfernten Mossul gelang.

Ein Jahr lang befindet sich die nach Bagdad zweitgrößte irakische Stadt jetzt schon in der Hand der Terrormiliz. Mehr als drei Millionen Iraker sind seitdem aus ihren Häusern vertrieben worden, die Hälfte hat in dem halbautonomen kurdischen Norden Schutz gesucht. Anders als bei früheren Krisen ist völlig unabsehbar, wie lange das nervenzehrende Exil diesmal dauern wird. Denn solange der IS die Zwei-Millionen-Metropole Mossul beherrscht, können die Vertriebenen nicht zurück in ihre Dörfer und Stadtviertel, und werden die Angriffe auf Peschmerga-Stellungen anhalten. „Die Befreiung von Mossul ist wichtig für die Zukunft des Irak, und sie ist genauso wichtig für uns Kurden“, sagt Peschmerga-Minister Sayid Qadir Mustafa.

Veteranen wie er haben ihr Leben lang in den Bergen gekämpft, mit leichten Waffen, vielen Verste-

cken und Rückendeckung der Bevölkerung. Der kurdische Nachwuchs in Uniform jedoch ist schlechter trainiert und bestenfalls eine Truppe von Grenzsoldaten. Militärische Offensivmanöver beherrschen die Teilzeit-Soldaten nicht, das flache Terrain der Ninive-Ebene ist ihnen unheimlich. Mal nehmen Sandstürme oder Nebelbänke den Verteidigern die Sicht. Mal fällt ihnen die sunnitisch-arabische Bevölkerung in den Rücken, indem sie – wie in

dem Dorf Sahl al-Maleh – mit dem IS gemeinsame Sache macht.

Und so werden die Aussichten für eine Rückeroberung Mossuls im Herbst, wie sie die Regierung in Bagdad angekündigt hat, immer geringer. Die irakische Armee ist nach den Rückschlägen in Ramadi demoralisiert und reibt sich in der Anbar-Provinz im Westen des Zweistromlandes auf. Ohne massive Hilfe schiitischer Milizen und der US-Luftwaffe geht nichts mehr bei den nationalen Streitkräf-

ten, denen kürzlich sogar Pentagonchef Ashton Carter mangelnden Kampfeswillen bescheinigte. Zwar wurde im April Tikrit zurückerobert, doch die Stadt wurde durch die Kämpfe in Schutt und Asche gelegt. Heute ist der Geburtsort von Saddam Hussein eine unbewohnbare Geisterstadt.

Bagdad verfolgt im Verhältnis zu den intakten Peschmerga-Streitkräften einen ambivalenten Kurs. Einerseits braucht man die motivierten kurdischen Soldaten, um bei Mossul gemeinsam gegen den IS antreten zu können. Andererseits möchte man die Volksgruppe nicht mit guten Waffen ausrüsten, die bei einem künftigen Konflikt um die Unabhängigkeit von Kurdistan gegen die Zentralregierung eingesetzt werden könnten. Und so steht Bagdad im Umgang mit den Kurden gleichzeitig auf der Bremse und auf dem Gas. Die Peschmerga haben ihr letztes Gehalt im Januar 2015 bekommen, die übrigen kurdischen Beamten im laufenden Jahr noch überhaupt kein Geld.

Entlang der Front wird schnell klar, wie schwierig die Rückeroberung von Mossul werden wird. Sämtliche Dörfer in der ehemaligen Kampfzone sind zerstört. Kreischend kreisen dunkle Vogelschwärme über den Ruinen. Inzwi-

schen hat wilder Raps die entvölkerten Orte überwuchert, überall in den gelben Blütenwogen lauern vom IS versteckte Sprengfallen und Minen. Die Bewohner der arabischen Dörfer sind meist nach Mossul geflohen, die kurdischen und jesidischen Bauern in die Gegenrichtung nach Kurdistan.

Die Straßen im Sperrgebiet entlang der irakisch-syrischen Grenze sind aufgeplatzt und löchrig. Zehn Kontrollpunkte müssen Besucher passieren, um zum Peschmerga-Kommando 12 südlich des Flusses Khabour zu gelangen. Am Eingangstor des Familiengehöfts, das einst einem reichen Stammes-scheich gehörte, sind noch die auf-

„Sie haben alles Gerät, aber keine Kampfmoral. Wir haben Kampfmoral, aber kein Gerät“

Kurden-Kommandeur Izadin Sadu über die irakische Armee

gesprühten Parolen „Eigentum des Islamischen Staates“ zu lesen. Im Sandboden festgetreten liegen großkalibrige Duschka-Patronen. Die Wände sind voller Einschüsse von den heftigen Kämpfen kurz vor Weihnachten, als die Peschmerga die Gotteskrieger von hier vertreiben konnten.

Im Innenhof steht ein kurioses Sammelsurium von Fahrzeugen, zwei Lastwagen aus US-Beständen, ein Humvee mit kurdischer Standarte, ein nagelneuer Mercedes Unimog und eine Handvoll Privatautos. „Ohne die deutschen und amerikanischen Waffen hätten wir das nicht geschafft“, sagt Kommandeur Izadin Sadu, ein hochgewachsener Mann mit Schnäuzer und schwarz gefärbtem Haar. Ein Vierteljahrhundert lang ist der freundliche Haudegen bereits bei den Peschmerga, was auf Kurdisch „Die dem Tod ins Auge schauen“ heißt. Stolz zeigt er auf seinem vergoldeten Smartphone ein Video, auf dem er von der Ladefläche eines Pick-ups mit einem Maschinengewehr in die feindlichen Linien feuert. Selbst als ein IS-Geschoss die Seitenscheibe durchschlägt, verzicht Sadu keine Miene und schießt unbeirrt weiter.

Momentan ist alles ruhig an dem 60 Kilometer langen Frontabschnitt. Die meisten seiner 3800 Peschmerga kommen auf eigene Faust zu ihren 10-Tages-Schichten oder werden von freiwilligen Taxis gebracht. Von Zeit zu Zeit steigt der 54-jährige Kommandeur aufs Dach, um das nahe syrische Territorium zu inspizieren. Die Dörfer drüben sind mit bloßem Auge auszumachen. Das Steiner-Fernglas aus Deutschland hat ihm sein Sohn gekauft, der in Lübeck studiert.

Kommt das Gespräch auf die irakische Armee, wird die Stimme des Kurdengenerals schneidend. „Sie haben alles Gerät, aber keine Kampfmoral. Wir haben Kampfmoral, aber kein Gerät.“ Durch eigene Kontakte weiß er, dass der IS sich auf eine mögliche Offensive gegen Mossul vorbereitet. Doch niemand kann sagen, was im Inneren der Stadt wirklich vorgeht, wie viele Bewohner mit den Dschihadisten unter einer Decke stecken. Schließlich war Mossul immer eine Hochburg des arabischen Nationalismus und eine wichtige Basis der Baath-Partei. Ohne die Kooperation von Tausenden ehemaliger Saddam-Getreuer wäre der Erfolg des selbst ernannten Kalifen Abu Bakr Al-Baghdadi undenkbar gewesen. Und so rechnen die Militärplaner in Bagdad bei einem Großangriff auf Mosul mit mindestens 800 000 weiteren Flüchtlingen, die nächste in der endlosen Serie von irakischen Tragödien. „Wir haben den Krieg nicht gewollt, der Krieg wurde uns aufgezwungen“, sagt Izadin Sadu. „Aber wenn der Befehl kommt, dann kämpfen wir mit.“

Unser Nahost-Experte kommt ins studio dumont

Über die Kernschmelze in Nahost und die journalistische Arbeit in einer zerfallenden Region berichten unser Nahost-Korrespondent Martin Gehlen und die Foto-



grafen Katharina Eglau im studio dumont. Am kommenden Montag, 15. Juni, sprechen sie in Köln über Dschihadisten und Diktatoren. Die arabischen Staaten sind zerrissen, polarisiert und erschüttert wie seit dem Untergang des Osmanischen Reichs nicht mehr. Die Region erlebt die schwerste Legitimationskrise des Islam in seiner modernen Geschichte – ausgelöst durch die Barbarei im Namen Allahs, befördert vom hilflosen Formel-Islam der geistlichen Autoritäten.

Eintritt frei, Beginn 19 Uhr, Einlass 18 Uhr, begrenzte Platzzahl, kein Anspruch auf Einlass. (ksta)